

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/374328545>

Rekonstruktive Genealogie als Methode der Gedächtnisforschung?

Conference Paper · September 2023

CITATIONS

0

READS

4

1 author:



[Gerd Sebald](#)

Friedrich-Alexander-University of Erlangen-Nürnberg

112 PUBLICATIONS 370 CITATIONS

[SEE PROFILE](#)

Rekonstruktive Genealogie als Methode der Gedächtnisforschung?

Gerd Sebald (Erlangen)

Die Genealogie ist ursprünglich eine Methode, familiäre Herkunft festzustellen und Abstammungslinien nachzuzeichnen. Friedrich Nietzsche hat sie auf die kritische Untersuchung der Entstehung und Entwicklung sozialer Phänomene, vor allem der Moral, angewandt und damit neue Anwendungsfelder für diese Methode eröffnet. Michel Foucault hat diesen kritischen Ansatz nochmals weiterentwickelt und in seinen historischen Untersuchungen prominent eingesetzt.

Im Folgenden will ich die Methode der Genealogie aus gedächtnissoziologischer Perspektive diskutieren und skizzenhaft spezifizieren. Dafür werde ich in einem ersten Schritt den normativen Impetus der Methode herausarbeiten. Im zweiten Schritt werden methodische Prinzipien der Genealogie bei Nietzsche und Foucault dargelegt, bevor der prozessoziologische Ansatz von Norbert Elias kurz entwickelt wird, weil er konzeptuelle Ergänzungen dafür liefert. Im letzten Schritt werde ich dann einige gedächtnissoziologische Überlegungen für den Einsatz dieser Methode anstellen.

Genealogie als Kritik (und Affirmation)

Neben der familialen Ahnenforschung, aus der die Genealogie kommt, hat diese Methode im Anschluss an Nietzsche und Foucault vor allem in gesellschaftskritischen Forschungszusammenhängen viel an Popularität gewonnen. Ausgehend von einer spezifischen Gegenwart wird für die »unverzichtbare Praxis des Neinsagens, der Zurückweisung von Behauptungen, Handlungen und Verfahren« (Saar 2007, 9) mit der Genealogie das Gewordensein dieser Gegenwart gegen sie selbst in Anschlag gebracht. Eine solche auf die Genese eines Phänomens gerichtete genealogische Form der Kritik zielt Saar zufolge insbesondere auf die »grundsätzliche Verwobenheit [...] von Macht und Selbst« (Saar 2009, 15), setzt also am Konnex von Identität, Macht und Subjektivierung an und versucht, die gängigen Konstruktionen von Legitimität und Einheit mit Verweis auf das historisch-genetische Werden und seine Unfälle und Kontingenzen zu unterlaufen.

Diese kritische Wendung der Genealogie ist schon bei Nietzsches Programm: Er beabsichtigt eine »Kritik der moralischen Werthe« (Nietzsche 1988, 253 Genealogie). Es geht ihm also um eine kritisierende Untersuchung der normativen Grundlagen der Gesellschaft und im weiteren Sinne auch um eine Kritik der herrschenden kulturellen Idealvorstellungen, indem ihre vorgeblichen Geltungsgründe polemisch-konfrontativ in Frage gestellt werden. Damit wird die Gewordenheit von Subjekten, ihren normativen Orientierungen und der diesbezüglichen Narrative grundsätzlich in Frage gestellt: »Der kritische Kern von Nietzsches Genealogie liegt in der Mobilisierung von Zweifeln und von zersetzender Reflexion auf das eigene Gewordensein durch Texte, die vom Werden des Selbst durch Macht erzählen.« (Saar 2007, 155).

Foucaults kritische Position, die daran anschließt, ist weithin bekannt, sein gesamtes Werk hat diese Stoßrichtung. Immer wieder arbeitet er in seinen historischen Untersuchungen die Gewordenheit und Kontingenzen in Wissensordnungen, Machtstrukturen und Subjektivierungsweisen heraus. Und er betont diese kritische Vergangenheitsbezogenheit seines Ansatzes noch mehr, wenn er die Genealogie explizit als Möglichkeit beschreibt, »die Historie zu einem Gegengedächtnis zu machen« (Foucault 2002[1971], 186). Damit wird die Genealogie zu einer eigenen Form der Erinnerungsproduktion, mit der die bisherigen Legitimationserzählungen und andere Geltungsgrundlagen konterkariert und zumindest potentiell dem Vergessen anheim gegeben werden

sollen. Sie wird zu einem eigenen Pol im vergangenheitsgrundierten Macht- und Wissensspiel des Sozialen.

Eine entgegengesetzte normative Richtung schlägt Bernard Williams mit seiner »vindicatory genealogy« (Williams 2002, 36; ich folge hier der Darstellung von Saar 2007, 149ff.) ein. Ihm geht es um die genealogisch-philosophische Rechtfertigung von Wahrheit(en) durch die Rückführung auf einen Naturzustand. Damit wird den untersuchten Phänomenen ein angemessener Stammbaum (decent pedigree) zugeschrieben und sie werden so affirmiert.

Eine ähnliche, wenn auch anders begründete Richtung schlägt Hans Joas (2011) mit seiner affirmativen Genealogie ein. Er projiziert eine »Aufdeckung der Entstehung der Werte«, ohne dass eine »auflösende Entstehungsgeschichte« (Joas 2011, 14f.) daraus wird. Gegen Nietzsche wird auf Basis des »existentiellen Historismus« von Ernst Troeltsch eine Genealogie entwickelt, die sich »um ein historisch grundiertes Verständnis der Gegenwart [bemüht, das] der Lösung gegenwärtiger Orientierungsprobleme dient« (Joas 2011, 187). Damit geht es in seiner »kontingenzbewußten Vergangenheitsrekonstruktion« gerade nicht um die Negation der rekonstruierten Werte und auch nicht um Schaffung einer souveränen Entscheidungsposition über Wertbindungen, sondern um eine Öffnung »gegenüber dem Appellcharakter historisch verkörperten Sinns« (Joas 2011, 190).

Diese kritischen oder affirmativen Funktionalisierungen haben zum einen mit dem Einwand des logisch nicht sicheren Schlusses von Genesis auf Geltung zu kämpfen. Und sie können in ihrer normativen Ausrichtung zu blinden Flecken in der Rekonstruktion führen. Der Fokus auf Kritik oder Affirmation erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass nicht dazu passende Elemente und Verbindungen unterschätzt oder übersehen werden. Jenseits solcher Ausrichtungen eröffnen sich aber Anwendungsformen der genealogischen Methode, die ich im Weiteren aus gedächtnissoziologischer Perspektive etwas ausbuchstabieren werde. Das geschieht im nächsten Schritt anhand Nietzsches und Foucaults konkreten Bestimmungen dieser Methode.

Genealogische Prinzipien nach Nietzsche und Foucault

In Bezug auf die konkrete Durchführung von Genealogien halten sich sowohl Nietzsche als auch Foucault eher bedeckt. Entsprechend bleibt auch die Sekundärliteratur in dieser Hinsicht eher dünn. Aber es lassen sich einige Prinzipien einer solchen rekonstruktiven Methodik herausarbeiten.

Foucault beginnt seine Darstellung mit der Bestimmung, dass die Genealogie grau sei. Das geschieht in Anlehnung an Nietzsche. Beide betonen die Arbeit mit schriftlichen Dokumenten. Nietzsche bezieht sich auf »das Urkundliche [...] die ganze lange, schwer zu entziffernde Hieroglyphenschrift der menschlichen Moralvergangenheit« (Nietzsche 1988[1887], 254). Foucault nennt »Dokumente« und die Arbeit an »verwischten, zerkratzten, mehrmals überschriebenen Pergamenten« (Foucault 2002[1971], 166). Auch wenn in diesen Bestimmungen einiges an metaphorischer Qualität steckt, sind die Bezüge auf Vergangenes mit Hilfe von schriftlichen Zeugnissen doch offensichtlich.

Genealogische Forschungen, diese Selbstverständlichkeit sei zuerst benannt, richten sich auf Vergangenes, das mit Hilfe unterschiedlicher medial präsenter, oft schriftlicher Belege rekonstruiert wird. Das geschieht in einer Gegenwart und nicht zuletzt für diese Gegenwart, sei es als Kritik, sei es als Aufklärung oder sei es zur Erkenntnisgewinnung über die Gewordenheit des Gegenwärtigen.

Zum zweiten geht es um »Entzifferung« von »mehrmals überschriebenen Pergamenten«, also um die Deutung von Zeichenfolgen oder anderen sinnhaften Konstellationen, damit aber auch die Unterscheidung unterschiedlicher Bedeutungsschichten. So kommt auch die Wechselwirkung dieser

Bedeutungsebenen ins rekonstruktive Spiel, wie generell die Interpretativität und Selektivität des überlieferten Vergangenen, mit anderen Worten die Sinnhaftigkeiten in diesen sozialen Abläufen.

Drittens geht es um die Rekonstruktion von historischen Formen und Elementen in ihrem Bezug auf die Gegenwart, also um eine »spezifische Form der Geschichtsschreibung« (Saar 2003, 165). Foucault formuliert das so: »Was erfährt der Genealoge, wenn er aufmerksam auf die Geschichte hört [...]? Dass es hinter den Dingen »etwas ganz anderes« gibt: nicht deren geheimes, zeitloses Wesen, sondern das Geheimnis, dass sie gar kein Wesen haben oder dass ihr Wesen Stück für Stück aus Figuren konstruiert wurde, die ihnen fremd waren.« (Foucault 2002[1971], 168 f.) Eine Genealogie sucht nicht nach dem Ursprung, nach der ersten Erscheinung, aus der alles Spätere folgt, sondern zeigt die Kontingenzen der Entstehung. Sie zeigt die vielen Anfänge, sie dröselte »das komplizierte Netz der Herkunft« (Foucault 2002[1971], 172) auf.

Diese Form der Geschichtsschreibung richtet sich damit viertens gegen unterstellte wesenhafte teleologische Entwicklungsstränge, gegen allgemeine Entwicklungsgesetze, gegen Universalisierungen und Naturalisierungen überhaupt. Dieser antihegelianische Zug war bereits bei Nietzsche sehr ausgeprägt. Statt dessen erfolgen historische Einordnungen, Kontextualisierungen und der Hinweis auf die Kontingenz der Abläufe und des Werdens und nicht zuletzt auf die inhärenten Wirkungen von Macht. Nietzsche schreibt hier von der »wirklichen Historie« (Nietzsche 1988, 254), im Gegensatz zu den metahistorischen Annahmen der Teleologien.

Und schließlich richtet sich die Genealogie fünftens gegen präsupponierte Einheiten und Identitäten, gegen die historische Kontinuität: »Genau dort, wo die Seele den Anspruch auf Einheit erhebt, wo das Ich sich eine Identität oder Kohärenz erfindet, dort macht der Genealoge sich auf die Suche nach dem Anfang« (Foucault 2002 [1971], 172).

Auf der Basis dieser methodologischen und methodischen Prinzipien lässt sich eine rekonstruktive Genealogie skizzieren, die zum einen den kritischen oder affirmativen Aspekt erstmal beiseite lässt und zum anderen auch jenseits der thematischen Setzungen Subjektivierung und Macht einsetzbar ist. Bevor diese Überlegungen weiter vertieft werden, erfolgt ein kurzer Blick auf die Prozesssoziologie von Norbert Elias, der zwar den Begriff Genealogie nicht direkt verwendet, dem Konzept aber sehr nahe kommt.

Der Beitrag von Norbert Elias

Norbert Elias kann als eine*r der Begründer*innen der Prozesssoziologie gelten. Seinen soziohistorischen Analysen liegen methodische Überlegungen zugrunde, die er in dem Text *Was ist Soziologie?* entwickelt hat. Wie die Protagonisten der Genealogie, Nietzsche und Foucault, wendet er sich gegen die Behauptung von Notwendigkeit in soziohistorischen Abläufen. Oft werde nach einer Erklärung für bestimmte zeitliche Verläufe und Entwicklungen gesucht. Die dafür verwendeten theoretischen Modelle haben diese Erklärungsfunktion, aber gleichzeitig werden mit ihnen Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Zuständen gemessen und damit auch bewertet. Diese Modelle haben damit auch eine diagnostische Funktion und nicht zuletzt auch eine prognostische. Das gilt für viele Ansätze der sog. soziologischen Klassiker: Marx, Spencer, Durkheim, Weber, aber auch Parsons' oder Luhmanns Evolutionstheorien. Für Elias ist die Entwicklung, der stetige Fluss von Figurationen und sozialen Ereignissen, aber keineswegs eindeutig gerichtet und die einzelnen Elemente sind nicht streng kausal verknüpft.

»Von der früheren [Figuration] her gesehen, ist die spätere -- in vielen, wenn auch nicht in allen Fällen -- eine der Möglichkeiten ihrer Veränderung. Von der späteren her gesehen, ist die frühere gewöhnlich eine der notwendigen Bedingungen ihres Zustandekommens.« (Elias 1986, 178)

Für ihn ist die Veränderlichkeit, die Plastizität, von gesellschaftlichen Zuständen entscheidend. In einer spezifischen Konstellation bestehen zu einem bestimmten Zeitpunkt viele Veränderungsmöglichkeiten. Welche dieser Möglichkeiten realisiert wird, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab, ist also kontingent. Damit werden Prognosen sehr schwierig, aber es ist durchaus möglich, eine retrospektive Analyse vorzunehmen:

»Aber mit der Verwandlung einer bestimmten Figuration in eine andere verengt sich selbst ein sehr ausgedehnter Streuungskegel der möglichen Transformationen auf eine einzelne dieser Möglichkeiten. Nachträglich kann man dementsprechend sowohl untersuchen, welcher Art dieser Streuungskegel ist, als auch, welche Konstellation von Faktoren dafür verantwortlich ist, daß sich auch mehreren möglichen gerade diese eine aktualisierte.« (Elias 1986, 179)

Auf der Basis kann dann keine Notwendigkeit und auch keine strikte Kausalität von sozialen Abläufen gefunden werden. Davon zu unterscheiden ist aber die retrospektive Feststellung einer notwendigen Bedingung, nämlich dass einem Zustand A notwendig ein Zustand B vorausgegangen sein muss. B ist also *eine* der Konstitutionsbedingungen für A, aber aus B folgt nicht notwendig A, es könnte auch ein Zustand C realisiert werden. Elias spricht an dieser Stelle von »Abstammungsordnung« (Elias 1986, 180), übersetzt also den Begriff der Genealogie. Es geht dabei nicht um die Feststellung von »Ur-sachen«, von Ursprüngen, und ihren Wirkungen, sondern um die Suche nach Konstitutionsbedingungen, nach Möglichkeiten und Möglichkeitshorizonten und den selektiven Mechanismen, die zu Präferenzen und bestimmten Anschlüssen führen.

Prinzipien einer rekonstruktiven genealogischen Methode, entwickelt aus gedächtnissoziologischen Überlegungen

An die bisher entwickelten methodischen Prinzipien möchte ich nun mit einigen weiteren Spezifizierungen anschließen, um der rekonstruktiven Genealogie als gedächtnissoziologischer Methode zusätzliche Konturen zu geben. Die Gedächtnissoziologie arbeitet mit den Grundbegriffen Gedächtnis, Sinn und Wissen. Damit wird der Fokus auf zeitliche Abläufe, auf Veränderungen, Auflösungen und Neubildungen gelegt. Ein solcher Zugang will Sozialität als eine dynamische, in der Zeitlichkeit verankerte Struktur aufweisen. Dabei gehen wir nicht so sehr von Prozessen aus, womit ja eher feststehende (nicht selten teleologisch anmutende und Kausalität supponierende) Entwicklungen, spezifische Fortsetzungen und Verfahren benannt werden (vgl. für kritische Überlegungen zum Prozessbegriff Kent 1999). Statt dessen gehen wir von zukunfts-offenen sozialen Abläufen auf, deren Anschlüsse jeweils erklärungsbedürftig sind. Das setzt nicht Beliebigkeit, sondern Bahnungen oder schneisenförmige Entwicklungsmöglichkeiten mit mehreren potentiellen Anschlüssen, die sich dann wieder auf weitere Anschlussselektivitäten auswirken. Das Soziale ist demnach eine Ansammlung verschlungener Abläufe, die enden, neu entstehen oder sich stabilisieren. Diese Abläufe geschehen auf den unterschiedlichen Ebenen des Sozialen, auf der körperlichen, der reflexiven, der situationalen und der transsituationalen, wobei die jeweils gebrauchten Sinnformen und Generalisierungen dann dem jeweiligen Ebenenkontext angepasst bzw. in diesen übersetzt werden müssen. Die Regulierung der sozialen Abläufe geschieht einerseits synchron über die in den Sinnvollzügen je aktualisierten Generalisierungen aus anderen Ebenen und andererseits diachron über die jeweiligen Gedächtnisleistungen, also die je aktualisierten Vergangenheitsbezüge.

Aus dieser sehr dicht dargestellten Grundkonzeption lassen sich nun einige Präzisierungen der rekonstruktiven Genealogie ableiten.

- 1) Eine Genealogie versucht, die Gewordenheit des Gegenwärtigen in seinen Verläufen zu rekonstruieren. Es geht nicht um kausale Verknüpfungen, auch nicht um notwendige Folgen, sondern um die Verkettung der unterschiedlichen Ereignisse, die bis hin zu einem gegenwärtigen Phänomen führt. Rekonstruktiv ist eine Genealogie, wenn sie die Interpretativität und Selektivität, also die Sinnhaftigkeit des Gewordenen und seines Werdens nachzeichnet. Als Material kann dafür alles dienen, was das Vergangene in irgendeiner Weise erhellt, seien es schriftliche Aufzeichnungen, Bilder, Filmmaterial, aber auch Interviews oder auditive Datenquellen. Zu berücksichtigen sind dabei wie bei allen Erinnerungen, bei allem gedächtnishaft zur Verfügung Gestelltem, die Veränderungen, die mit jeder Aktualisierung verbunden sind, und die spezifischen Selektivitäten, das Vergessene.
- 2) Ausgangspunkt für die rekonstruktive Genealogie ist eine Gegenwart, in der etwas Vergangenes gedächtnishaft repräsentiert wird und wirkt. Von da aus wird die Spur dieses Vergangenen aufgenommen und der Verlauf rekonstruiert. Das Ziel ist aber nicht, die Wahrheit in der Vergangenheit zu suchen und sie gegen das Gegenwärtige in Anschlag zu bringen. Statt dessen geht es um die Veränderung, den Wandel, den ein Phänomen im Lauf der Zeit erfahren hat. Es geht auch nicht um die Bestätigung oder Widerlegung einer Geltung im Sinne der Kritik oder Affirmation. Eine solche normative Bewertung kann nach (!) der Untersuchung vorgenommen werden, sie sollte nicht die Untersuchung anleiten, um blinde Flecken zu vermeiden.
- 3) In der Nachzeichnung der Reihe der vergangenen Konstellationen und Veränderungen sind vor allem die je vor- und zuhandenen Möglichkeitshorizonte zu rekonstruieren, der »Streuungskegel« nach Elias. Dazu gehören auch die je wirksamen Selektivitätseinschränkungen, die zur Präferenz bestimmter Möglichkeiten und zur Abwertung oder Ausschluss anderer führen. Es gilt also, die Schneisen und Bahnen in diesen Möglichkeitshorizonten zu rekonstruieren, die zu den nächsten Anschlüssen führen.
- 4) Wichtig ist dabei zu sehen, dass es in jeder rekonstruierten Situation eine Vielzahl von Einwirkungsfaktoren gibt, etwa diskursive, organisatorische, institutionelle, normativ-rechtliche, technische etc. Die mit diesen Faktoren verbundenen Selektivitätsvorschläge und -einschränkungen sind nun keineswegs gleich gerichtet, sondern widersprechen sich, überlagern sich, heben sich auf, verstärken sich. Eine solche Produktion von Möglichkeiten oder ihre Einschränkungen können als Wirkung von Macht bzw. von Mächten gedeutet werden. Wir haben es immer mit einem komplexen »bebenden Sockel von Kraftverhältnissen« (Foucault 1977, 114) zu tun. Es ist nie nur eine Macht, von der aus gesteuert, dirigiert oder produziert wird.
- 5) Die genealogisch rekonstruierten Phänomene des Vergangenheitsbezugs müssen bezüglich der Ebene, auf der sie wirken, unterschieden werden. Für das Individuum ist die reflexiv-bewusste Ebene von der habituell-impliziten Ebene zu differenzieren. Auf beiden Ebenen finden unterschiedliche und oft nicht direkt ineinander überführbare Sinnvollzüge statt. Für den Bereich des Sozialen ist die situative Ebene zu unterscheiden von den transsituativen, also räumlich und zeitlich mehrere Situationen übergreifenden Ordnungsfaktoren. Die Situation ist der Ort und der Zeitrahmen, innerhalb dessen die unterschiedlichen Ordnungsfaktoren, Individuen oder Gruppen aufeinander treffen. Eine Situation ist damit auch immer der Ort der Aushandlung oder des Konflikts zwischen den unterschiedlichen Wirkfaktoren, in der sich die Kontingenz der jeweiligen Anschlüsse zeigt und die Selektivität realisiert wird.

Als gedächtnissoziologische Methode ist die rekonstruktive Genealogie auf das Wie der Gewordenheit von sozialen Phänomenen gerichtet, also auf die Genese und nicht oder nicht zuerst auf die gegenwärtige Geltung. Sie zeichnet Vergangenheitsbezüge nach und schafft somit ein eigenes, methodisch kontrolliertes soziales Gedächtnis. Das kann, muss aber nicht ein Gegengedächtnis sein.

Literatur

Foucault, Michel (1977). *Der Wille zum Wissen* (Sexualität und Wahrheit 1). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

– (2002). »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«. In: *Schriften II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 166–191.

Honneth, Axel und Martin Saar, Hrsg. (2003). *Michel Foucault: Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Joas, Hans (2011). *Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte*. Berlin: Suhrkamp.

Nietzsche, Friedrich (1988a). *Kritische Studienausgabe*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

– (1988b). »Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift«. In: Friedrich Nietzsche, *Kritische Studienausgabe*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 5. München/Berlin: dtv/de Gruyter, 245–412.

Saar, Martin (2003). »Genealogie und Subjektivität«. In: *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*. Hrsg. von Axel Honneth und Martin Saar. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 157–180.

– (2007). *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*. Frankfurt am Main: Campus.

Sarasin, Philipp (2009). *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.